Nr. 7. XX. Jahrgang. Mittwoch, 10. Januar 1912.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 3397, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf., für das Ausland 40 Pf., Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresanzeigen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, auswärts durch unsre Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18.

Rußlands Vordringen im Osten.

Protektorat über die Mongolei.

Die wiederholt erwähnte Einsetzung eines eigenen mongolischen Fürsten, der sich für unabhängig von der Pekinger Regierung erklärte, ließ, wie des öfters hervorgehoben, darauf schließen, daß Rußland die Einverleibung der Mongolei in irgendeiner Form plane. Diese Voraussage wird heute in folgendem Telegramm unsrer Londoner Redaktion bestätigt:

London, 9. Januar. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Aus Peking wird gemeldet: Rußland hat telegraphisch eine Reihe von Forderungen gestellt, die der Ankündigung eines **Protektorats über die Mongolei** gleichkommen. Rußland verlangt, daß China keine Truppen in die Mongolei entsendet und keine Auswanderung nach der äußeren Mongolei gestattet. Es verlangt weiter, daß Rußland das ausschließliche Recht erhält, in der äußeren Mongolei Eisenbahnen zu bauen und zu betreiben und daß die Verwaltung mongolischer Angelegenheiten ausschließlich in den Händen von Mongolen liegt, obzwar China nominell die Oberhand behält. Doch muß jede geplante Aenderung in der Verwaltung zuerst von Rußland gebilligt werden. Ganz nebenbei bemerkt Rußland in dem Telegramm, daß es **Truppen nach der Mongolei entsende**. Die Forderungen Rußlands hellen China vor die Möglichkeit einer Aufteilung. Die Nachricht ist geeignet, in Londoner diplomatischen Kreisen große Verstimmung hervorzurufen. Die Londoner Presse wendet sich scharf gegen diesen Schritt Rußlands, das jetzt den Bürgerkrieg in China zu seinem Vorteil ausbeute. Der Londoner „Daily Chronicle" spricht von der Gefahr nunmehr folgender Eingriffe andrer Mächte, besonders Japans, wodurch die gelbe Gefahr Europa nähergebracht werde. Nach der „Daily Mail" bedeutet dieser Schritt Rußlands den Anfang der Aufteilung Chinas. Am schärfsten wendet sich der vom Auswärtigen Amte inspirierte „Daily Graphic" gegen Rußland und erklärt, für diesen Diebstahl einer chinesischen Provinz gäbe es keine Entschuldigung. Die englische Regierung, die durch ihren Vertrag mit Japan die Unabhängigkeit und Integrität Chinas garantiert habe, habe das Recht, Petersburg zur Ordnung zu rufen.

* * *

Seit dem unglücklichen Kriege von 1904 mußte Rußland sich mehr und mehr aus der Mandschurei zurückziehen (die ganz und gar Japan zufällt) und sich auf eine Ausdehnungspolitik in der benachbarten Mongolei beschränken. Hierher konnte es alle seine Kräfte leiten, und noch nicht sieben Jahre nach dem Frieden von Portsmouth gelingt es ihm, für die Mandschurei und Korea einen Ersatz zu schaffen, der ihm zwar nicht den Weg ans Meer verschafft, wohl aber ihm jetzt schon die Aussicht auf Tibet und damit den Weg nach Indien eröffnet. Auch an sich ist die Mongolei ein äußerst wertvolles Gebiet. Sie ist trotz der Wüste Gobi ein überaus fruchtbares Land und bietet für den Anbau von Weizen und Bohnen denselben günstigen Boden wie die Nordmandschurei. Sie ist geradezu traumhaft reich an Mineralien aller Art, an Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Steinkohle, Salpeter und — Gold, vielem Gold! „Stellenweise liegt Gold so zutage, daß man Erde nehmend und den Sand hinwegblasend Gold erhält; an andern Stellen läßt sich das Metall mit den Fingern aus dem Gestein lösen", schreibt schon F. v. Rauch in seinen Reiseschilderungen. Schade nur, daß die Menschen fehlen, um die Schätze zu heben. Die Zahl der Bewohner der Mongolei beträgt 2 Millionen, d. i. nur eine Person auf 2 Quadratkilometer. Die chinesische Regierung hat den Mongolen den tibetanischen Buddhismus aufgenötigt. Von 100 Männern sind 60 dem Lamaismus ergeben; sie dürfen weder heiraten noch in den Krieg ziehen. Infolge dieses Lamaismus wird die Mongolei immer ärmer an Bewohnern und würde ganz aussterben, wenn nicht die chinesische Einwanderung wäre. Grade diese will, wie aus der obigen Depesche ersichtlich, Rußland aber aus nahe liegenden Gründen unterbinden, um das Land ganz für sich zu gewinnen. Man kann eigentlich nur drei größere Städte aufzählen, die sich sämtlich am Nord- und Nordwestrande der Mongolei befinden. Geht man von der Dsungarei aus, so erreicht man am Nordabhang des Altai Kobdo, den Sitz der Verwaltung des Bezirkes Kobdo. Neben Kobdo ist Uljassutai wichtig, der Hauptort des östlich angrenzenden Bezirkes Sainnoin, eine in 1650 Meter Höhe am Südfuß des Chingangebirges am Uljassutai, einem Nebenflusse des Bogdo, gelegene Stadt. Die dritte und größte Stadt der Mongolei ist aber Urga, der bedeutendste Handelsplatz zwischen Sibirien und China. Sie liegt in der Steppe nahe am Ufer des Flusses Tola. Die Stadt hat 30 000 Einwohner. Der Kutuchta oder Hauptlama residiert hier. Die Poststraße — und darauf kommt es nun Rußland an — führt vom Baikalsee in Sibirien nach Kiachta hart an der Grenze, aber noch russisch, von hier dann nach Urga und weiter über Kalgan nach Peking. Kalgan ist der Hauptsitz der Kleider- und Pelzhändler.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß es Rußland gelingen wird, sich diese reiche und wertvolle Provinz anzueignen, zunächst unter dem Schein des Protektorats, dann durch förmliche Einverleibung. Es ist hochinteressant, zu beobachten, zu welcher ungemeinen politischen Aktivität die russische auswärtige Politik in den letzten Wochen und Monaten zurückgekehrt ist. In der Dardanellenfrage zwar ist ihr der Erfolg versagt geblieben, dafür aber fallen ihr Nordpersien und nun auch die Mongolei als reife Früchte in den Schoß.

Die beiden Nächstbeteiligten, Persien und China, können nur bedeutungslose Protestnoten nach Petersburg senden, — wie aber werden sich die übrigen Mächte verhalten? Japan blickt natürlich scheelen Auges auf die russische Ausbreitung, die zugleich eine Stärkung dieser Macht ist, mit der die Untertanen des Mikado doch wohl früher oder später einen zweiten Waffengang ausfechten müssen. Man darf daher annehmen, daß das Kabinett von Tokio mit Kompensationsforderungen — nach berühmten Mustern — hervortreten und vermutlich ein neues Stück der Mandschurei kolonisieren und dann in Besitz nehmen wird; niemand hat seit Beginn des chinesischen Bürgerkrieges mehr auf eine Intervention hingestrebt als gerade Japan.

Aber nicht bei ihm, sondern bei seinem Bundesgenossen England liegt die letzte Entscheidung. Es wird notgedrungen seine Zustimmung geben, denn es bleibt ihm keine andre Wahl. Es ist in China ohnmächtig gegenüber Rußland, dem es keine Landmacht entgegenstellen kann und dem die britische Flotte nichts schaden kann — weil es eine russische im fernen Osten nicht mehr gibt! Zudem kann Sir Edward Grey auch dem Freunde nicht entgegentreten, mag er ihm die Mongolei noch so sehr neiden. Und daß dies der Fall ist, ersieht jeder klar aus den oben mitgeteilten Londoner Pressestimmen. Wenn der „Daily Graphic" das Protektorat über die Mongolei als einen „Diebstahl" bezeichnet, so ist das etwas unvorsichtig, denn wieviele „Diebstähle" hat Großbritannien dann auf dem Gewissen? (Es genügt, die Namen Gibraltar, Malta, Zypern, Aegypten, Persien, Transvaal, Natal, Ceylon und Wei-hai-wei zu nennen, ohne daß wir damit behaupten wollen, daß die Liste vollständig wäre!) Was nun aber die „Garantie" für Chinas Integrität betrifft, so ist es mit solchen „Garantien" doch sehr schlecht bestellt. Oder hat der „Daily Graphic" vergessen, daß England und Frankreich im Jahre 1855 dem Könige von Schweden den Besitz Norwegens garantiert, sich aber nach dessen Lostrennung im Jahre 1905 nicht im mindesten zugunsten der schwedischen Dynastie bemüht haben? Die ganze englische Anmaßung, die wir ja auch genügend kennen gelernt haben, tritt aber in der Behauptung zutage, Großbritannien habe das Recht, „Petersburg zur Ordnung zu rufen". Wir fürchten, Herr Sassonow wird dieses „Recht" nicht anerkennen . . .

Nicht minder fadenscheinig als die Behauptungen des genannten Blattes sind die des „Daily Chronicle", der mit der „gelben Gefahr" anrückt, die Rußland Europa näher bringe. Niemand hat diese Gefahr mehr vergrößert und verstärkt als gerade England durch sein Bündnis mit den Schlitzäugigen, denen es nur dadurch möglich wurde, Rußland auf dem Schlachtfelde zu besiegen. Niemand also hat weniger Recht, sich in diesem Punkte zu beklagen, als England, dem von seinen Kolonien (Australien, Südafrika und Kanada) bittere Vorwürfe wegen seiner ostasiatischen Bündnispolitik gemacht worden sind. Daß diese sich einmal an England rächen würde, haben scharfblickende Politiker schon sofort nach Abschluß des Vertrages von 1902 vorausgesagt. Es scheint, daß der Tag ihrer Rechtfertigung nicht mehr ferne sei.

Die Wahlstimmenverleihanstalt des Zentrums.

Das Zentrum hat von jeher eine besonders kühne Wahlstrategie getrieben. Es kann sich das erlauben, weil es seiner Anhängerschaft sicherer ist als jede andre Partei, sicherer selbst als die Sozialdemokratie. Es gibt Wahlkreise, in denen die Zentrumswähler beinahe bis zurück zur Wahl des ersten deutschen Reichstages von ihren Parteioberen daran gewöhnt worden sind, bald rechts, bald links, immer in schöner Abwechslung, zu stimmen. So müssen sie auch im Jahre 1912 wieder verbrennen, was sie 1907 anbeteten, und jetzt anbeten, was sie damals verbrannten.

„Blau-schwarz" ist das von den Gegnern der Konservativen und des Zentrums in diesen letzten Jahren in Schwang gebrachte Schlagwort. Ist's wirklich so lange her, da „schwarz-rot" Trumpf war und Trumpf bleiben wollte? Der demokratische Bodensatz im Zentrumstopf wurde von den Parteiköchen — es ist kaum fünf Jahre her — mit aller Kraft aufgerührt, um die schwarz-rote Brüderschaft in der Mehrheit zu erhalten. Je nach den örtlichen Verschiedenheiten wurden die Zentrumstruppen ganz offen oder unter der Hand der Sozialdemokratie in Dutzenden von Wahlkreisen zugeführt. Daß es ihnen nicht immer gelang, die roten Bundesgenossen herauszuhauen, war gewiß nicht ihre Schuld.

Heute hat sich, wie man weiß, das Blatt völlig gewendet! Als das Zentrum im Juni 1909 im Triumph wieder Mehrheitspartei wurde, da tat es all die demokratische Gewandung fein säuberlich — um sie für die nächste Gelegenheit bereitzuhalten — in den Requisitenschrank. Die Brüder und Genossen von 1907 wurden zur Gefahr von 1912. Zwei Jahre hindurch hämmerte die Zentrumspresse das in die Köpfe ihrer Leser. Und die treten nun auf Befehl der Parteileitung in diesem Wahlkampf mit der gleichen Begeisterung auf die Schanzen gegen die Sozialdemokratie, mit der sie 1907 für Sozialdemokraten gegen Konservative und Liberale gefochten hatten.

Was aber früher, in der andern Front, mehr Ausfluß einer allgemeinen Stimmung in den lokalen Zentrumskreisen war, einer Stimmung, die aus gewissen Instinkten unter den Wählermassen emporwuchs, das ist diesmal von oben her, von der Zentralleitung der Partei, in ein System gebracht worden, das nur dort geringfügige Ausnahmen duldet, wo die Verhältnisse die Anwendung einer andern Taktik erfordern. Immerhin ist auch dort der oberste Grundsatz gewahrt, daß, wenn irgendmöglich, keine Zentrumsstimme ohne politische Wirkung bleibt.

Die aus Saarbrücken gemeldete Abkommandierung von sicheren Zentrumswählern aus sicheren Wahlkreisen in einen unsicheren Nachbarwahlkreis gehört nicht hierher, sondern in die Kategorie des puren Wahlkniffs, der hier aus besonderer persönlicher Gehässigkeit gegen den nationalliberalen Führer Bassermann praktiziert wird. Die Generalidee des Schlachtplans ist vielmehr eine positive: Unterstützung der sogenannten rechtsstehenden Parteien und Gruppen überall da, wo das Zentrum selbst keine Aussicht auf Erfolg hat. Dieser Idee ist diesmal sogar das Bestreben nach Stimmenzählung im ersten Wahlgange geopfert worden, und zwar fast all-

Galerie Arnold.

„Rauhes Land" heißt das Bild, das unter Erich Erlers Hochgebirgsbildern das bedeutendste ist. Auf „hohen Bergen", in der reinen, dünnen Luft und auf den schweigenden Weiden der schneebedeckten Berge ist seine Kunst begründet; das gibt ihr den großen typischen Zug; darum liebt sie auch das breite Flächige in der Ausführung, das doch wieder in den farbigen Lichtern und bunten Schatten die feinsten Uebergänge kennt. Ausgezeichnet ist das Hochtal mit dem Reiter, der dem Schneesturm entgegenkämpft; ganz Oede und ganz Bewegung; die Schneeflocken, mit mächtigen Pinselstrichen heruntergezogen und durch das weiche Geriesel hindurchschimmernd die feinen farbigen Töne der Felsen und des Himmels. Und die „Lichter im Tal": das breite Inntal im abendlichen Schauer, überhangen von den finsteren Wänden, über denen der Schnee lastet. Des Dorfes graue Masse im Schutz des Kirchturms hingekauert, unter der weißen Schneedecke zur Einheit zusammengehalten; trostreich in der Oede die Lichter aus den niedrigen Fenstern blinkend. Ueberall im Verdunkeln die feinsten Farbenübergänge. Ganz groß gefaßt, farbig und flächig geschaut ist „Im Verglühen" mit der gebückten Alten und der wuchtigen Häusermasse, die, den Bergen vorgelagert, aus dem Dunkel der Almen hervorwächst. Trotz der Verschiedenheit der Mittel ist gerade hier die Berührung mit Segantini gegeben. Dann „Rauhes Land": beherrschend in der Mitte des Vordergrundes das Kruzifix mit dem blutbedeckten Christus, dessen Leib sich in grünlichen Konturen vom violetten Grunde hebt. Seitlich etwas zurück die Schafhirten in beharrender, aber ungezähmter Wildkraft, die mit mächtiger Gebärde und großer Wendung fest auf den Boden gegründet stehen, schroff und zackig wie das Urgebirg, das in weitem Rund das Bild umschließt. Das Durchhalten der beiden Komplementärfarben in den verschiedenen Abtönungen gibt dem Bilde die einheitliche Atmosphäre, den großen Zug. Von den übrigen Werken fällt noch der „Sonntag" mit den rastenden Frauen in der Spätsommersonne auf. Interessant sind die „Ziegen im Gebirg", flach mit breitem Pinsel ausgeführt. Den Gartenbildern fehlt bei aller sommerlichen Wärme und Feinheit der Einzelheiten der große Zug der andern Werke; am besten ist wohl der „Küchengarten" in der Vorfrühlingsstimmung mit den ausgeglichenen Farbtönen des Erdreichs und der Wände hinter dem frischen Grün der Pforte; nur der lila Farbenschatten der Seitenwand gibt eine allzu farbige Wirkung. In den „Dreikönigsreitern" wird der typische Zug zur leichten Verzerrung; doch steckt in der Volksmasse Fluß und Bewegung; sehr interessant ist der kräftige farbige Einschlag.

Die Landschaften Richard Kaisers geben in diskreten Tönen Stimmungen aus dem Mittelgebirge und dem Vorland mit seinen sanften Farben und Formen, mit schmalen Bächen und dunkeln Seen, mit Wald und Wiese, mit Kirchen und Dörfern, die aus einer Talsenkung heraufschauen; weiter das Flachland mit Heide und Meer. Fast stets halbverhangener Himmel mit grauen Wolkenballen, die der Landschaft die ausgeglichenen Töne geben; doch wirkt etwa der „Heideweg" mit dem Meer und Himmel reich an Farbe. Sehr fein ist der „Vorfrühling" mit der Kirche zwischen den Hügeln und den kahlen Bäumen. Eine besondere Vorliebe hat Kaiser für das silhouettenhafte Abheben dunkler Baumgruppen gegen den weiten Himmel; der „Chiemgau" mit dem See und dem Dorf in der Erdfalte wirkt besonders durch seine weite Perspektive. Die Technik ist eigenartig, kurze, breite Pinselstriche, ein Zusammensetzen aus viereckigen Flächen.

Die Gedächtnisausstellung von nachgelassenen Werken Charles Palmiés bereichert das Bild des Verstorbenen nicht wesentlich. Sehr wohlgelungen erscheint die „Dämmerung in Zschopau", Fluß und Berg und die dunklen Häuser mit den leuchtenden Fenstern im Schnee vom rotdurchglühten Nebel in der Stimmung zusammengehalten. Den starken romanischen Einschlag seiner Anschauungsweise zeigen die Bilder aus dem Süden. Einzelnes ist gar zu farbig und duftig behandelt; ein Teil der Bilder leidet an der übermäßigen Vorherrschaft des Blau und an der Ungunst des Ausschnitts. Sehr interessant ist die farbige Untermalung, die im Durchschimmern eigenartige Töne erzielt; nur eben wird die Farbigkeit oft übertrieben, ohne daß doch eine rechte Kraft dabei zu erkennen wäre. Es ist alles wie mit einem matten Auge durch farbige Gläser geschaut. Palmiés eigenstes Gebiet zeigt die Münchner Ansicht im „Duftigen Tag". Interessant ist auch die wiederholte Behandlung des Zschopauer Schlosses, besonders mit dem farbig-matten Dunst des „Sonnigen Tags". Auch die durchsichtige Helligkeit der Winterstimmung „Im Gebirg" ist sehr fein. Eine zugleich freudige und vornehme, aber auch zuweilen in ihren Mitteln versagende Kunst. Auf die ausgestellten Radierungen und Zeichnungen von Paul Paeschke und J. J. Vriesländer wird noch zurückzukommen sein.

Dr. Karl Blanck.

Der erste Schnee.

Von Hermann Bang (Kopenhagen).

Wie die Nordländer doch den Schnee lieben! Sie atmen auf, wenn er dicht und weiß fällt. Sie haben Lust am Schnee, wie wir auf dem Lande daheim in Dänemark am Frühling.

Wie wir uns daheim bei jedem Zeichen freuten, daß es „jetzt" Frühling wurde.

Wenn wir zum ersten Male ohne Licht zu Mittag essen konnten, das war ein Fest. Wenn der Star in des Stallknechtes Lars Kiste Platz nahm, das war ein Fest. Und wenn der Storch eintraf — welche Wonne!

Da stürmte Hanne, das Stubenmädchen, in das Speisezimmer, ganz atemlos von der Neuigkeit. Alle Türen ließ sie offenstehen, obgleich wir bei Tische saßen.

„Der Storch ist da, Fräulein", rief sie.

„Wo?"

„Auf der Kirche."

Das Fräulein sprang vom Tische auf und wir andern alle auch. Und durch den Korridor ging es. Jeder wollte der erste sein. Denn wer den Storch zuerst sah, der machte eine Reise. Alle Türen wurden aufgerissen. Die Gartentür war verrostet — na, jetzt ging sie endlich.

Ja, ja — da saß der Storch mitten in seinem Neß.

Wir schwenkten unsre Taschentücher, das Hausfräulein winkte mit ihrem Schal, und wir sangen:

„Storch, Storch, Langebein,
Mit den roten Socken,
Storch, Storch, Langebein,
Bist doch nicht erschrocken?"

Da erhob sich der Storch, und langsam segelte er über die großen Felder, um zu rekognoszieren.

Wir standen am Zaun unter dem Holunder und folgten seinem Fluge.

Jetzt sahen ihn die Kinder drüben auf der Straße, und auch sie sangen, während sie im Kreise tanzten, das alte Liedchen.

Bolette kam bloßköpfig aus der Schule gelaufen.

„Der Storch, Doktor", rief sie dem Landarzt zu, der in seiner Chaise vorbeirumpelte.

„Hab' ihn schon gesehen", antwortete er kaltblütig und fuhr weiter. Bolette hob die Röcke ganz hoch und sprang über den Pfarrhofzaun.

„Aber Bolette, deine Beine", rief das Fräulein.

„Es sieht sie doch kein Mensch", rief Bolette. Sie war von dem Lauf ganz schweißbedeckt und wischte sich ab.

Die Kinder drüben fuhren fort zu singen. Es klang so zart und jung über die Felder hin.

„Drüben in der Mühle winken sie, rief Bolette. Die Müllersleute standen auf der Gartentreppe und winkten dem Storch mit ihren Taschentüchern.

„Winkt doch auch, winkt doch auch", rief das Fräulein. Und wir winkten mit erhobenen Händen vom Pfarrhofzaun, während wieder alle Kinder sangen:

„Storch, Storch, Langebein,
Mit den roten Socken —"

Und dann ging ein plötzliches Laufen und Haschen durch die Alleen des Pfarrhofgartens . . .

Aber ringsum auf ihren Türschwellen saßen die alten Häusler still und legten sich so manches aus dem Flug des Storches für die Zukunft zurecht.

Ja, so war es daheim bei uns, im warmen Dänemark . . .

— — — — — — — — — — — — —

Wir grüßen den Frühling. Hier im Norden grüßen sie den ersten Schneefall.

Ich stand heute morgen an meinem Fenster, das auf den Hof geht. Er war in einer einzigen Nacht mit ellenhohem Schnee bedeckt.

Die drei jungen Mädchen, die im Erdgeschoß wohnen, stürmten auf einmal heraus, barhäuptig, lächelnd, wie sie eben gingen und standen. Sie bewarfen sich mit Schnee, sie schlugen ihn sich gegenseitig in die frischen Gesichter, sie nahmen ihn in Schaufeln auf und schleuderten ihn aufeinander . . .

„Stine, Stine!" schrien sie.

Stine war die Blonde. Sie hatte die Arme voll Schnee und warf ihn auf die andern.

Der Hund wurde fuchteufelswild; mit gesträubtem Schwanz fuhr er durch den Schnee. „Seht doch den Hund an, seht den Hund an!" riefen die jungen Mädchen und lachten.

Nun saßen sie matt, mit hängenden Armen, jede auf einem andern Schiebkarren. Die Katze lag siegesstolz mitten auf dem Schlachtfeld. Sie hatte sich eine Grube im Schnee gemacht, wo sie mit gekrümmtem Rücken lag und schnurrte.

Die jungen Mädchen lachten und schüttelten ihr Haar aus, das vom Schnee ganz weiß strahlte . . .

Und alle Bergspitzen sind weiß. Die Tannen haben ihre langen Mäntel umgenommen und stehen ganz still da, die Birke strahlt wie ein Choral . . .

Aber der Himmel ist hoch und blau, als wäre man im Süden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19120110/1